

Redaction
Wien, Wollzeile 21.

Administration
Obere Donaustraße 107.

Central-Organ für die Gesammt-Interessen der israel. Cultusgemeinden.

Abonnements-Preis: Für Gemeinden und deren Mitglieder, für Österreich-Ungarn ganzj. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl.
Für Deutschland ganzj. 8 Mark, halbj. 4 M., viertelj. 2 M.

Nr. 29—30. **Wien, 1. Mai** **1886.**



Ein mustergiltiger Cultusvorsteher.

(Text Seite **7.**)

Die Börse und die Antisemiten.

Nach einer geistreichen Classification der Antisemiten, von einem ihrer Abgeordnetenapostel im Reichstage, gebe es drei Classen; nämlich mordende Antisemiten, raubende und eine moralisirte Classe, die auf dem Wege der Gesetzgebung, der Agitation der Presse und anderer Mittel das anstreben, was die Ungebildeten in Rußland und Ungarn durch drastischere Behelfe und Mittel zu erreichen trachten — welche der drei Classen die gefährlichste ist, kann jeder Jurist entscheiden. — Der auf geradem Weg sein Ziel zu erreichen sucht — selbst auf dem Wege — des Verbrechens, ist weniger strafbar; als der rücklings und hinterlistig seine Ziele verfolgt. Wir wollten von dem nur en passant sprechen, wir haben mit den civilisirten Herren Antisemiten zu sprechen von ihrem Lieblings-Thema, von der Börse. — An der Börse reiben sich die Herren immer und behaupten, neun Zehntel der Börsebesucher wären Juden und was noch, um der Wahrheit zur Ehre zu verhelfen, müssen wir offen bekennen, daß sämmtliche Börsenbesucher Juden sind — wenn auch nicht nach der Confession, aber nach dem Geiste. — Ueberhaupt gibt es auf der Börse kein Glaube an Einheit oder Dreieinigkeit, sondern ein Credo — wie man es, Credit bis Medio oder Ultimo, nennt — das alte und neue Testament ist den Börseanern „hausse und baise". Aber recht haben sie doch die Herren civilisirten Antisemiten. — Wenn die Börse nicht wäre, wären die Herren nicht nur um ein Paar Schritte, sondern um ein Paar Pferdelängen näher am Ziele, welches sie so sehnlich herbei wünschen. — Das Aergerlichste bei der Sache ist, daß die Börsen internationale Institute sind und die Polizei so gut wie der Papst (so lange er Souverain war und etwas zu verlieren hatte) vor der Börse Respekt haben müssen. Die Frankfurter Börsen-Juden haben das mächtige Rußland gezwungen, die mordenden Antisemiten zu bestrafen und in Rußland sind alle Minister Antisemiten, sie mußten der Bewegung Einhalt thun, nicht aus Furcht, sondern aus Rücksicht vor der Börse. Solange Rußland Papier-Rubel besitzt, haben die Frankfurter, die Amsterdamer, die Berliner Börsenjuden in Rußland einige Macht und einigen Einfluß. — Das ungarische Staatsbudget spürt es noch heute in allen Gliedern, was ein Bruchtheil der Bevölkerung verhetzt durch civilisirte Gesinnungsgenossen des Herrn Abgeordneten angerichtet haben, die ungarische Renten-Conversion wäre ganz anders ausgefallen, wenn der russische und theilweise deutsche Sport von den gesegneten Ebenen Ungarns fern geblieben — und das alles richtet die Börse an. Der Fürst Bismarck, der mächtigste Staatsmann Europas, dessen rücksichtsloser Patriotismus keine Schranken kennt, der über alle Faktoren der Gesellschaft mit klirrenden Sporen einherschreitet, würde es sich genau überlegen, mit der Börse anzubinden, denn die Juden sind in der Lage auf diesem Gebiete ihm ein Canossa zu offeriren. Eine Börsenstrike der Berliner-Juden macht den eisernen Kanzler mürbe. — Gehen wir der Börse auf Schritt und Tritt nach — werden wir unwillkürlich an das unsichtbare Vehmgericht des Mittelalters erinnert. Sie verurtheilt und begnadigt ohne die Angeklagten zu sehen und zu hören. Ob die Herren civilisirten Antisemiten das wissen oder nicht, ist uns gleichgültig. Aber auf einen Punkt wollen wir sie aufmerksam machen. Solange es den Herren Schönerer, Pattai, Türk und Fiegel nicht gelingt, wenigstens 2800 Millionen Gulden zu beschaffen und die Staatsschulden auszubezahlen, und nach einen Betrag von einigen Hundert Millionen um diverse Werthe, wie die Geldvaluta, zu regeln, selbst wenn sie morgen Minister werden, können sie mit der Börse es nicht verderben und müssen sich mit ihr auf freundlichem Fuße setzen und wie die Angelegenheiten leider bei uns bestellt sind, nicht nur, daß an eine Börsensteuer nicht zu denken sei, sollte jeder notorische Börsenbesucher mit der Erlangung der Börsenkarte auch die allgemeine Steuerfreiheit genießen. — Wer um 11 Uhr Vormittag oder 2 Uhr Nachmittag den Schottenring in der Nähe der Börse passirt, sieht viele Hunderte abgehärmte Gesichter, vor Sorgen niedergedrückte Gestalten nach allen Richtungen der Windrose enteilen, das sind die ehemals glücklichen Börseaner. Jetzt ziehen sie mit an dem Staatskarren. Sie thuen es nicht aus Patriotismus, aber Thatsache ist, die Menschen, die auf der Börse den letzten Sparpfennig und die letzte Habe ihrer Familie durchbringen, halten und stützen den österreichischen Effectenmarkt. Man nenne es Spielwuth oder wie man will, zu suchen ist schon sehr lange auf der hiesigen Börse gar nichts. —

Wenn schon Jemand heute etwas auf der Börse verdient, gibt er es morgen fünffach zurück. — Mit der Zähigkeit, wie der fromme Jude an seinen Messias glaubt: er bleibt lange aus, ruft er, ich warte doch auf ihn, — so macht's der Wiener Börsenbesucher mit seinem Börsen-Messias.

Was suchst du auf der Börse? Sie hat ja schon vor Jahren dein Geld verschlungen. Es werden bessere Zeiten kommen; ich werde mein Vermögen zurückerobern und noch einen reichlichen Schadenersatz. — Thörichte Hoffnung! — Aber diese Hoffnung hält den österreichischen Effectenmarkt aufrecht.

Die lärmenden Börsenjuden leisten dem Staate mehr Dienste als acht Bänkereihen im Parlamente. Ob sie an den Staat denken oder nicht, kommt nicht zur Sache. Nach dem Geschäftsgange und nach der Stockung auf allen Gebieten des Erwerbes und der Industrie sollte in den Staatspapier-Effecten eine allgemeine Deroute platzgreifen, aber die Börsenbesucher in der Erwartung ihres Messias stemmen sich gegen eine solche Deroute. Wenn man sie für ihre Bemühungen noch besteuert, wird der Messias seine Zugkraft verlieren.

Dr. David Langfelder.

Aus dem Gemeindeleben.

Leopold Zunz,

eine Leuchte der Wissenschaft, eine Zierde des Judenthums, wandelt unter den Lebenden nicht mehr, er ruht seit Sonntag, 13. April, in kühler Erde am Berliner Friedhofe.

Zunz war in Detmold am 10. August 1794 geboren, wo er als Kind armer, jüdischer Eltern von den finsteren Mächten der Armut und Dürftigkeit umflattert war. Zu diesem seinem freudelosen Dasein gesellte sich noch das Unglück, daß er schon als Knabe seinen Vater verlor.

Im Jahre 1805 kam er nach Wolfenbüttel, wo er in dem dortigen Lehrhause talmudischen Unterricht und von einem Uhrmacher, der nebenbei auch Romanschriftsteller war, im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterweisungen erhielt. Er entwickelte schon damals eine Geistesschärfe und eine scharfblickende Begabung, welche das gottbegnadete Genie in ihm ahnen ließ, und Zunz war auch ein Genie in des Wortes erschöpfendster und schönster Bedeutung, denn in diesem an sich unbedeutenden Lehrhause legte er den Grund zu seiner umfassenden talmudischen Bildung und zu seinem gesammten späteren Wirken und Schaffen.

Vom regsten Eifer und unwiderstehlichem inneren Drange nach Wissen getrieben, lernte der damals 13jährige Knabe in langen Winternächten heimlich beim Lichte von kleinen Kerzchen, die er sich aus den in der Synagoge heruntertropfenden Wachslichtern selber verfertigte, Latein, Griechisch und Mathematik. Nachdem er sich auf diese classische Weise die Pforten der Wissenschaft selber geöffnet, trat er nach einem halben Jahre darauf als erster Jude in die Prima des dortigen Gymnasiums. Hier absolvirte er in raschem Fluge mit ausgezeichnetem Erfolge die Gymnasialklassen, bezog dann die Universität und im Jahre 1811 kam er nach Berlin, wo er Philologie studierte und Prediger wurde. Wohl standen zur damaligen Zeit dem selbst akademisch gebildeten Juden keine Staatsämter zur Verfügung, aber selbst bei vollster Freiheit der Berufswahl würde Zunz auch nur Prediger geworden sein, denn es steckte etwas in ihm, was ihn zu diesem Fache prädistinirte. Er besaß nämlich eine hinreißende Rednergabe, Schwung, Begeisterung, Kraft der Ueberzeugung und eine stupende Gelehrsamkeit, er war der Mann der Rede und der That.

Zunz verband mit einem reichen Geiste wahre Charaktergröße. Er war nicht nur ein Talent, sondern auch ein Charakter, und in dieser besonders heutzutage so seltenen Vereinigung liegt auch seine besondere Bedeutung und somit auch sein umso größerer Verlust.

Zunz war in Berlin durch seine geistsprühenden Witze stereotyp. Durch viele Jahre konnten die regelmäßigen Spaziergänger „Unter den Linden" ein seltsames Ehepaar alltäglich Nachmittags eilenden Schrittes dem Thiergarten zueilen sehen und dann ging es von Mund zu Mund: „Das ist der Doktor Zunz!"

Sein Leidens- und zeitweiliger Studiengenosse war der berühmte erste jüdische Historiker J. M. Jost, und bekannt, ja innig befreundet war er mit Heine, mit dem er einen regen schriftlichen Verkehr unterhielt.

Durch seine hervorragende Gelehrsamkeit, seine Charakterfestigkeit, seine unerschütterliche Glaubenstreue und seine herausgegebenen Schriften hat sich Zunz ein unvergängliches Denkmal und ewigen Nachruhm bei der Mit- und Nachwelt gegründet; und so legen wir den Kranz an seinem Grabe nieder mit der unverwelklichen Inschrift: זכר צדיק לברכה. J. K.

Budapest. Bei aller Mißachtung der Wahrheit, der Moral und der Sittlichkeit von Seiten unserer Feinde, der Herren Antisemiten, kann doch nicht einer ihrer Hauptapostel in Ungarn, der Wahrheit so offen ins Gesicht schlagen, um nicht einzugestehen, daß um die Hebung der Landeshauptstadt Budapest die Juden ein besonderes Verdienst sich erworben. Herr Egeresi in seiner „Rundschau" hebt es besonders lobend hervor, daß unter den vielen Nationalitäten, die Ungarn bewohnen, bei den Neubauten auf der Andrassystraße keine in gleichem Verhältnisse wie die Juden betheiligt sind — aber „Wajichad Jisro", das Lob thut ihm sehr wehe und er setzt mildernd hinzu, daß nicht der Patriotismus bei diesem schönen Unternehmen die Hauptrolle spielte, sondern der Egoismus, weil ein Haus auf der Andrassystraße mehr als 8 Percent Einkommen sichert. Freilich wäre er befriedigter, wenn die Juden ihre Capitalien in fruchtlosen Unternehmungen vergeuden möchten. Er predigt in der Weise, dem Gott Geld gibt, gibt er auch Verstand, folglich werden die Geldmänner nur dort ihre Capitalien planiren, wo Aussicht auf Nutzen sein wird, ob Juden oder Serben ist gleichviel. Ferner hebt der Judenfreund Egeresi es lobend heraus, daß bei der Besserung der ungarischen Finanzen, der Renten-Conversion der erste Platz gebührt, folglich wären die Juden die eigentlichen Regeneratoren des ungarischen Staates, nicht Tißa und Graf Szapáry — und da die Juden, setzt er ironisch hinzu, die guten Thaten nur in Anhoffung einer Belohnung von Gott ausüben, hätten sie auch bei der Renten-Conversion ganz in alttestamerischen Sinne gehandelt, und die gute That durch eine Entlohnung von 26 Millionen Gulden, den Nutzen des Convertirungs-Geschäftes, vollbracht. Wenn der Herr Egeressi so gut unterrichtet ist und den Nutzen den Rothschild, Creditanstalten, Haberman, Hanseman, Bleichröder und Wobianer an dem Convertirungsgeschäft hatten, so präcis auszurechnen weiß, warum ist es ihm entgangen, daß ein Posten von 50 Millionen Rente nicht zu begeben war, und das Consortium es aus Eigenem herschaffen mußte; weil die Gesinnungsgenossen des Herrn Egeressi den Jux von Tißa-Eßlár sich machten. Wenn Herr Egeresi von der Ausübung der guten Thaten der Juden sich einen Begriff machen will, soll er nicht das Judenthum im Café Ferenczi studiren, dort wird er nur den Abschaum des Judenthums treffen, trotzdem mancher Prälat in Verkleidung dort zu treffen ist. Er soll sich in die Landgemeinden begeben, am Pessachfeste, da wird er wahrnehmen, wie der reiche Jude seine Freude mit dem Armen theilt und nicht in Vergnügen schwelgt, ohne an seine Nebenmenschen zu denken, selbst aus der Militärkaserne holt er sich seine Gäste heraus, während Herr Egeresi in Saus und Braus lebt und gar an die Zahlung seiner Schulden vergißt. Freilich ist er Antisemit und seine Schulden hat er bei Juden contrahirt. Johann Sb.

Klausenburg. Um mein Bild von den Siebenbürger Verhältnissen, die zu schildern ich Ihnen angefangen, gehörig auszuführen, muß ich eine Fortschrittgemeinde erwähnen, die sich vor Jahren hier etablirt hat. Der Lateiner hat ein Sprichwort: nomina sunt odiosa, der Name thut auch nichts zur Sache. Wo und wann sich die Gemeinde constituirt hat, ist Sache des Historikers, uns genügt die Thatsache, daß sich in Siebenbürgen über Nacht eine neologe Gemeinde aus Elementen gebildet, die Jahre lang die Stützen und Säulen der Orthodoxie waren, die Würdenträger der orthodoxen Gemeinde nicht nur waren,

sondern aus Furcht. es könnte ein großer jüdischer Gelehrter, der das Glück hatte, vor Jahren nach Siebenbürgen verschlagen zu werden, dort ein Licht der Cultur und Bildung anzuzünden, schnell einen jungen Burschen, der keine anderen Verdienste hatte, als daß seine Mutter eine Descendentin des Chassam sofer ist, aus einem Weinkeller herausholten, ihn in Kaftan und Mütze kleideten und ihn zum Rabbiner machten und ihm drei Jahre Zeit gewährten, sich eine Autorisation zu verschaffen. Der Bursche hatte in drei Jahren sich so als Chasidäer herausgebildet, daß er seine Lehrer und Meister nicht nur übertraf, sondern mit seiner Jünger Hilfe sie aus der Gemeindestube hinauswarf, die Officiere degradirte er alle zu gemeine Juden. Sie wollten aber keine Gemeinejuden sein, so sind sie Neologe-Juden geworden und mit der Orthodoxie haben sie auch das Judenthum über Bord geworfen. Sie sind solche Nimrode der Orthodoxie, daß sie sich einen Extra-Friedhof errichteten und den ersten Todten, den sie in denselben beisetzten, sollen sie mit Musik bestattet haben. Wie die böse Welt will wissen, hat die Musik dem Präses der „Chewrakadischa" keinen Schaden gemacht. Wie es mit dem Fortschritt einer solchen Gemeinde besteht, können Sie sich leicht denken. Nachdem wir den Namen der Gemeinde nicht nennen, ist es ja uns als von einer Dichtung erlaubt, Wahrheit und Dichtung zu vermengen, können wir noch hinzufügen, daß der Historiker, der einst die Geschichte dieser Gemeinde schreiben wird, ein sehr interessantes Material vorfinden wird, zum Beispiel kommen gewöhnlich großartige Geschäfte und Unternehmunger durch List und ein Bischen Betrug zu Stande, aber daß eine Gemeinde durch List entstehen soll, ist ein-Unicum in der Geschichte. Das Nähere in der nächsten Nummer. Die Griechen hatten ihr Abdera, die Böhmen ihr Bumeslau. Warum sollen wir Ungarn kein Abdera und kein Bumeslau haben. Freilich gab es damals kein Preßgesetz. Wir werden die namenlose Neologen-Gemeinde in Siebenbürgen von nun an das jüdische Abdera nennen. Sollten die künftigen Abderiten unsere Federzeichnungen offendiren, so werden sie ja für uns den Wahrheitsbeweis angetreten haben.

Kaposvar. Das Jahr 1886 scheint für unsere Glaubensgenossen in Ungarn ein Jahr der Ueberraschungen und Vergeltungen zu sein. Der bittere, antisemitische Leidenskelch, den unsere Brüder in dem schönen Ungarlande fast bis zur Neige verkosten mußten, er hat nun eine wunderbare Verwandlung durchgemacht. Die weise Regierung unseres erhabenen Monarchen ist nun eifrigst bemüht, die Wunde zu heilen, welche die fanatisirte Antisemitenliga unserer Nation beigebracht. Kaum sind einige Monden verstrichen, seitdem unser erhabener Monarch unsere Glaubensgenossen Hirschler und Svab zu lebenslänglichen Herrenhausmitgliedern ernannte, so haben wir nun wieder von einer allerhöchsten Auszeichnung freudig zu berichten, die unserem hochachtbaren Glaubensgenossen, dem bekannten Großgrundbesitzer **Wilhelm Freistädtler** in Kaposvar zu Theil wurde Se. Majestät der König von Ungarn haben in Anbetracht des humanitären Wirkens und Strebens des Herrn Wilhelm Freistädtler als besondere Auszeichnung und Anerkennung obgenannten Herrn in den erblichen ungarischen Adelstand erhoben, eine Auszeichnung, wie sie noch wenigen unserer Glaubensgenossen zu Theil geworden. Können wir nicht mit Stolz ausrufen: „Ki lau almon Jisroel — Aud jenuwun besewo deschenim werananim jiheju" Wir constatiren noch mit Genugthuung, daß dieser allerhöchste Gnadenact Anlaß zu vielseitigen Sympathiebezeugungen gegeben, deren Mittelpunkt der allseits hochverehrte Herr Wilhelm Freistädtler gewesen ist. Wir werden es auch nicht unterlassen, in einer der nächsten Nummern unseres Blattes die Photografie und einige biographische Daten über den jüngsten ungarischen Ritter zu reproduciren. Vorläufig unser aufrichtiges „Jejascher kauach zlach urchaw al dewar emes".

Krakau. Es ist bereits den geehrten Lesern wohl bekannt daß es sowohl vor etwa drei Jahren als bei der Neuwahl der conserv. Mittelpartei gelungen ist nach vielfachen Bemühungen ans Ruder der Gemeinde zu gelangen. Darin wollten Alle die beste Gewähr für den Fortschritt der administrativen Verhältnisse der Gemeinde erblicken. Nun ist zwar weder Gedeihliches noch Rückgängiges vom Zustande der hiesigen Gemeinde für jetzt noch zu berichten; doch dürfte der Bericht nicht uninteressant sein, daß man trotzdem Ursache hat, mit den Leistungen des gegenwärtigen Vorstandes höchst zufrieden zu sein. Denn nicht nur zu läugnen ist es, daß selber alles Mögliche thut, um seine Pflicht, die er der Gemeinde gegenüber zu erfüllen hat, geltend zu machen. So wendet er ungeachtet der steten Kämpfe mit der Orthodoxie, durch sein thätiges und humanes Walten alles Mögliche an, um manches Schöne und Löbliche zu schaffen, wie z. B. die Besoldung der Rabbinats-Mitglieder zu erhöhen. Bisher bezog jeder Rabbinats-Assessor 300 fl jährlichen Gehalt, und gegenwärtig erhalten 4 Hauptdajunim 500 fl. während die übrigen 3 freilich nach der alten Gemeindeordnung, den früheren Gehalt bekommen, es steht aber in Aussicht, daß in nächster Zukunft auch ihr Salair nicht unbedeutend erhöht werde. Eine um so traurigere Erscheinung ist es, daß ihm doch nur Unbedeutendes im Sinne der Zeit mit ihrem Drängen zum Fortschritte des menschlichen Geistes auszuführen gelang. Noch ist bis jetzt noch nichts geschehen, um den Anforderungen der Zeit Geltung zu verschaffen, und was für die Organisation der alten Zustände irgend erhebliche Folgen haben könnte. Vom Bedürfnisse der ökonomischen Verhältnisse ist dies nicht weniger der Fall, schon seit Jahren gibt sich der Mangel einer bedeutenden Zahl Wohlthätigkeits-Institute kund, und das Uebel der sogenannten Chadurim mit dem schadhaft unregelmäßigen Unterricht wie vor hundert Jahren, ist noch nicht verschwunden, trotzdem es unserer Gemeinde an gebildeten und willenskräftigen Repräsentanten durchaus nicht fehlt, denen das Wohl der Gemeinde am Herzen liegt, und die „Chadurim" ankämpfend schon einige Male ernstlich anregten die Schöpfung einer Lehranstalt ins Leben zu rufen, wobei nebst systematischen hebräischen Sprachunterricht in Bibel und Talmud, welche durchaus Hauptsache sein sollen, auch auf den möglichsten Fortschritt der zeitgemäßen nöthigen Kenntnisse Rücksicht zu nehmen wäre. Daß dieses löbliche Project des Vorstandes an den Widerspruchsgeist, welcher hier leider sein Heimatsrecht zu haben scheint, und an welchen das Streben jedes guten Willens sich nicht nur zur Blüthe entfalten kann, sondern noch im Keime erstickt werden

muß, ein unübersteigliches Hinderniß findet, ist zu bedauern. Denn in der That bekämpft eine orthodoxe Partei jede Neuerung mit Heftigkeit, und klammert sich mit einer Beharrlichkeit an das veraltete Chedersystem an; bald entsteht eine grundlose Opposition. Die eine Partei will darum keine hebräische Schule, weil sie jemand ins Leben rufen will, der ihr verhaßt ist, allein da es doch keine unbedeutende Zahl Richtigdenker hier gibt, bei denen ein solches Unternehmen Unterstützung gefunden hätte, müssen wir uns darüber höflich verwundern, daß man nichts mit Kraft und Energie durchzusetzen bestrebt ist. So scheitert die Initiative des Vorstandes, eine Organisation der Rabbinatsmitglieder zu schaffen. Damit die Verschiedenheit der vertheilten individualen Ansichten dieser Herrn, nicht abgerissen und unvollständig, sondern sich zu einem Ganzen bilde, anderntheils egoistischer, theils aber an nicht ganz ungerechter Unzufriedenheit einiger Rabbinatsassessoren selbst, was doch immerhin nicht zur Zierde der h. Gemeinde sein kann. Ich würde mit einem sehr großen Berichte die Spalten Ihres Blattes füllen können, weil so Vieles was schon geschehen sollte, noch nicht geschehen ist, doch will ich Umgang davon nehmen und meinen Bericht durch folgende Facta ergänzen. Am 29 v. M. haben wir den Besuch des aus Berlin bekannten jüdischen Gelehrten Herrn Dr. Gustav Karpeles empfangen. Von der vornehmen Krakauer Gesellschaft wurde Dr. Karpeles viel Ehre zu theil. Er hielt vor einem zahlreichen Publicum zwei Vorträge, in seiner innigen gehaltvollen Sprache, über hebräische, talmudische und rabbinische Literatur, und das Judenthum. Der Redner wußte Belehrung und Erbauung mit Erfolg zu vereinigen, und in dem kurzen Rahmen eines Vortrages ein gesammtes perspectives Bild von der jüdischen Geistesthätigkeit zu zeichnen, welches so gediegen und dabei doch so klar verständlich und anziehend war, daß es auf die Herzen aller Anwesenden den freudigsten und innig erbaulichsten Eindruck machte. Jeder der diesen Vorträgen beiwohnte, spendete je nach Vermögen 50 kr. oder 1 fl. und der humane Gelehrte vertheilte die Hälfte des eingelaufenen Betrages zum wohlthätigen Zweck, nämlich der armen Schuljugend, und die andere Hälfte als Beitrag zur Sammlung des hier zu errichtenden Kazimierz-Monument auf, welche von den Juden zur Ehre Kazimierr dem Großen veranstaltet worden ist. Hochherzige Damen unserer Gemeinde, durch deren Wohlthätigkeitssinn schon so manches wohlthätige Institut ins Leben getreten ist, stifteten neulich einen Verein, der sich zum herrlichen Ziel gesetzt, die jüdischen Kranken im hiesigen allgemeinen Lazareth mit koscherer Kost zu versehen, und wo möglich ergiebige Hilfe zu reichen. Der wichtigste Grundstein zur Unterstützung dieser heiligen Sache wurde vom löblichen Vorstande der h. Gemeinde gelegt, indem derselbe 300 fl. ö. W. dazu als Jahresbeitrag bewilligt hatte. Die ersprießlichen Leistungen dieses Vereines finden allgemeine Anerkennung.

M. M. Kragen.

Ungarn. Vor kurzer Zeit feierte der bekannte ungarische Patriot, Leo Holländer, (geb. 1806 zu Eperies in Ungarn), Präsident des 13. Congreß-Gemeinde-Districts (umfassend Saros, Abany und Zipsen) seit einem halben Seculum für die Rechtsstellung seiner ungarischen Glaubensgenossen unermüdlich thätig, ein begeisterter Förderer der Cultur-Interessen derselben, in Eperies, Saroser Comitat in Ungarn, seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar erhielt unzählige Glückwünsche aus Nah' und Fern. Der bekannte Bibliograf, Herr Ch. D. Lippe, überbrachte demselben von seinen Wiener Verehrern eine prachtvoll ausgestattete Adresse.

Czernowitz. Der Vorstand der Czernowitzer isr. Cultusgemeinde hat eine Petition, bezweckend die Aufhebung einiger einschränkender, dem Geschäfte höchst abträglichen Bestimmungen der Sonntagsruhe, im Sinne des Gesetzentwurfes des Dr. Menger, an das Abgeordnetenhaus gerichtet.

Prag. Hier wurde ein Schriftstellerverein gegründet, von dem die Juden als Mitglieder statutenmäßig ausgeschlossen sind Dies hat wohl, zumal in der „goldenen Czechienstadt", nichts auffallendes an sich, wenn wir nicht gleichzeitig hinzufügen könnten, daß zwei berühmte böhmische Schriftsteller, die zu Ehrenmitgliedern desselben ernannt wurden, diese ihnen zugedachten Auszeichnungen damit refusirten, daß sie nicht als Antisemiten gelten wollen.

Paris. In dem schönen Nizza, wohin aus allen Theilen Europas alljährlich auch viele unserer Glaubensgenossen sich begeben zur Wiederherstellung und Kräftigung ihrer Gesundheit, ist eine prachtvolle Synagoge erbaut und durch den Großrabbiner von Frankreich und die Rabbiner von Marseille und Nizza unlängst eingeweiht worden.

Weibliche Gelehrsamkeit. Den großen akademischen Preis von 12.000 Frcs. des „College" von Frankreich über die höhere Mathematik erhielt dieses Jahr Fräulein Bertniker, eine Jüdin aus Odessa.

Wien. Zufälligerweise hatte ich in aller Früh in der Himbergerstraße am ersten Tage Jomtof zu thun und da ich bis 10 Uhr dort verweilte, fragte ich einen Glaubensgenossen der mir im Wege kam, ob ich etwa hier einen Gottesdienst treffen könnte, der Mann lud mich ein, ihn zu begleiten, denn er begebe sich soeben zu demselben. Wie war ich erstaunt, einen schön eingerichteten Tempel zu finden — aber das größte Wunder, ich fand den Maharil redivivus. — Um ihre Leser, die nicht alle den Mogen Abraham durchstudirt haben über den Ausdruck Maharil redivivus in Dunklen zu lassen, will ich mich kurz fassen. Der Maharil war ein sehr reicher jüdischer Gelehrter in Worms. Seine Gelehrsamkeit ist weltberühmt; nicht minder war er reich, er hatte eine sehr schöne Stimme und verstand den Gesang von Grund aus, sein Ehrgeiz verstieg sich dahin, nicht als Rabbiner in Worms zu fungiren, trotzdem er einer der größten jüdischen Gelehrten war, oder als Vorsteher, wozu ihm sein Reichthum berechtigte zu glänzen, sondern er war Cantor in Worms, Zeit seines Lebens. Seine herzerhebenden Melodien sind ein Gesammteigenthum des jüdischen Volkes geworden und in allen jüdischen Bethäusern und Tempeln werden in den Jomim nauroim seine Weisen gesungen und recitirt. — Einen solchen Maharil als Chason habe ich im Himberger-Tempel angetroffen. Ein bedeutender Kaufmann und Großhändler, Herr S. Belak, den Gott mit einer sehr schönen Stimme begnadet hat und der durch Fleiß tüchtige musikalische Kenntnisse sich erwarb, fungirt dort als Cantor; ein tüchtiger Chor steht ihm zu Seite, sowohl Chasen als Meschorerim leisten was Tüchtiges — und es ist angenehm, in unserer materiellen Zeit ein solch erhebendes Beispiel zu sehen,

daß ein vielbeschäftigter Kaufmann wie Herr Belak es ist, sich Zeit und Mühe nicht verdrießen läßt, den Chor gehörig zu unterrichten und einzuüben und dann während des Gottesdienstes alles aufbietet, und sich bestrebt die Anwesenden in Andacht zu erheben und zu erfreuen. Diesem würdigen Mann und Künstler rufen wir aus tiefstem Herzen einen Jejascher Koach entgegen. Kemaso jarbe bejisrael, mögen Viele sein erhebendes Beispiel nachahmen. Veritas.

Wien. Das Urtheil des Obersten Gerichtshofes im Prozeß Ritter ist bereits beim Landesgerichte in Krakau eingetroffen. Wir entnehmen einem uns vorliegenden Auszuge folgende Details: Der Oberste Gerichtshof hat über die Nichtigkeitsbeschwerde des Moses Ritter, Marcell Stochlinski und Gittel Ritter entschieden: 1. Die Nichtigkeitsbeschwerde des Marcell Stochlinski wird in Folge des eingetretenen Todes desselben als gegenstandslos zurückgestellt. 2. Auf Grund der in nichtöffentlicher Sitzung aus Anlaß der Nichtigkeitsbeschwerden der Eheleute Ritter stattgefundenen Berathung und auf Grund der auf Antrag des General-Procurators im Sinne des §. 362 St.-P.-O. vorgenommenen Revision der Acten wird mit Zustimmung des General-Procurators das Urtheil des Krakauer Strafgerichtes vom 29. September 1885 aufgehoben und entschieden: Moses und Gittel Ritter werden von der Anklage freigesprochen, Gründe: Bezüglich der von den Eheleuten Ritter erhobenen Nichtigkeitsbeschwerde mußte man sich vor Allem darüber klar werden, ob durch die Ergebnisse der letzten Schlußverhandlung jene Zweifel, welche der Oberste Gerichtshof in seiner früheren Entscheidung hervorhob und welche eben gegen die Wahrhaftigkeit der Thatsachen, die als bewiesen angenommen wurden, sowie auch gegen den objectiven Thatbestand sprechen, beseitigt worden. Nach einer nochmaligen Prüfung des ganzen Beweismaterials gewann der Oberste Gerichtshof die Ueberzeugung, daß diese Zweifel gar nicht beseitigt wurden, und daß die dritte Hauptverhandlung die ganze Sache nicht klargestellt hat. Obwohl die neue Anklageschrift behauptet, daß durch die Vernehmung des Sachverständigen Dr. Bilinski die zwischen seinen (Bilinski's) Beobachtungen und denen des Chirurgen Mejdl früher obwaltenden Differenzen bezüglich des Zustandes des obducirten Leichnams der Franziska Mnich aufgeklärt wurden, so kann man doch nicht diese Behauptung als gerechtfertigt betrachten, da Dr. Bilinski sowohl in der Untersuchung als auch bei der Hauptverhandlung die Behauptungen des Mejdl bezüglich des Zustandes der Blutgefäße am Halse der Mnich nicht bestätigte. So hat sich nun bezüglich des objectiven Thatbestandes die Sachlage durch das in Folge der letzten Erhebungen gesammelte Beweismaterial gar nicht geändert. Dasselbe muß auch bezüglich der Schuldfrage bemerkt werden. Die neu vorgeführten Zeugen Telesz und Radowski haben in nichts zur Aufklärung der Sache beigetragen. Der erste dieser Zeugen (Telesz), der nach einem in Lutcza circulirenden Gerüchte zur Zeit des Verschwindens der Franziska Mnich irgend ein Stöhnen gehört haben soll, hat ausgesagt, daß er zwar zur Zeit, die er nicht bestimmt angeben kann, in der Nähe des Kellers der Ritter eine Stimme vernommen habe, daß aber diese Stimme nicht einem Nothschrei oder einem menschlichen Stöhnen, sondern vielmehr einem Gequitche einer Ratte ähnlich war, daß er nur dieses den Leuten mittheilte, welche aber dann das Gerücht verbreiteten, er (Telesz) habe eine menschliche Stimme, ein Stöhnen gehört. Dieser nichts bedeutenden und nichts erklärenden Aussage des Zeugen Telesz kann um so weniger eine Wichtigkeit beigelegt werden, da nach den Aussagen der Sachverständigen ein Schrei im Keller der Ritter draußen unhörbar sei. — Der Zeuge Radowski gab an, daß er, als er im Februar 1885 dem jetzt verstorbenen Jan Telesz eine Schusterarbeit übergab, von diesem (Telesz) gehört habe, daß Telesz zur Zeit des Verschwindens der Mnich Nachts gesehen habe, wie Juden aus dem Keller der Ritter einen in eine Decke gehüllten Gegenstand fortschafften. Gegen diese Aussage streitet ein starker Zweifel, denn Telesz, fünfmal als Zeuge vernommen und beeidet, wußte davon nichts zu erzählen, er erwähnte davon weder seiner Frau, noch seindm Sohne, noch seinem Nachbaren Guberski, mit dem er in großer Freundschaft lebte. Da nun durch die zum drittenmale durchgeführte Verhandlung, die oben in der Cassations-Entscheidung vom 25. Februar 1885 erhobenen Zweifel nicht beseitigt wurden, und da diese Zweifel gegen die Richtigkeit des letzten Urtheils sprechen, sieht sich daher der Cassationshof mit Zustimmung des General-Procurators, im Sinne des §. 362 Strafprozeß-Ordnung veranlaßt, das Verdict der Geschwornen aufzuheben und Moses und Gittel Ritter freizusprechen.

Jaltuschka. Das Loos unserer auf dem flachen Lande wohnenden Brüder ist ein überaus trauriges. Nicht nur, daß die Quellen ihrer Ernährung immer mehr versiegen durch die Ungunst der Zeitverhältnisse, sie haben auch fortwährend für ihren Ruf und ihr Leben zu fürchten, sie müssen jeden Augenblick darauf gefaßt sein, daß man über sie herfällt und sie aus ihren Wohnsitzen verjagt. So wohnte z. B. in dem Dorfe Meliwez seit einer langen Reihe von Jahren ein Jude, Hirsch Bernstein, ruhig und friedlich mit den übrigen Bauern, bis vor etwa sechs Monaten ein neuer Pope ins Dorf kam, ein Feind der Juden, welcher unermüdlich daraufhin arbeitet, seine Pfarrkinder gegen den Juden aufzuwiegeln. Er hatte hiermit leider nur allzu sehr Erfolg. Es wurden lügenhafte Gerüchte über den Juden verbreitet, und endlich der förmliche Beschluß gefaßt, ihn nicht ferner im Dorfe zu dulden. Man erwirkte einen Ausweisungsbefehl gegen den Juden, welcher so schnell ausgeführt wurde, daß dem Aermsten nicht einmal Zeit gelassen wurde, seine Angelegenheiten zu ordnen und seine Ausstände einzuziehen. Das mühsam redlich Erworbene, die Frucht langer Jahre, mußte er einbüßen und mit Weib und Kindern schleunigst den Ort verlassen. Er irrt jetzt unstät und flüchtig mit den Seinigen umher, wie eine verirrte Heerde, und findet nirgend ein Unterkommen. Hazefirah.

Kischinew. Die „Frkft. Ztg." meldet: Am 12. v. M. wurden in Kischinew, wie der „Now. Tel." berichtet, drei der Räuberei schuldige Juden hingerichtet. Der Proceß dieser drei Personen war am 16. Februar vom Militär-Bezirksgericht verhandelt worden und endete mit der Verurtheilung von Mowsha Resnik, Jankel Lewin und Berko Gawrilski zum Tode durch den Strang. Die Verurtheilten richteten an das Ober-Militärgericht eine Kassationsklage, wider ihr Erwarten wurde sie jedoch abgewiesen. Dieses Verfahren ist um so auffälliger, als sonst Mörder und

Räuber in Rußland nie hingerichtet, sondern nach Sibirien verschickt werden. Ein Todesurtheil muß aber vom Kaiser bestätigt werden — und dadurch wird der vorliegende Fall noch merkwürdiger. — Wir bemerken, daß die drei „Juden" Mitglieder der von Rabbinowisch gegründeten Juden-Christen-Sekte sind.

J a s s y. Aus der zweiten rumänischen Hauptstadt Jassy werden nach פסח 30 jüdische Familien unter Anführung des bekannten Schriftstellers Dr. Lippe nach dem heiligen Lande auswandern, um in Safed eine Colonie zu gründen. Die Leute sind durchaus wohlhabend und beanspruchen keine fremde Unterstützung! - - Wir bemerken dazu: Es wäre die empfindlichste Strafe für das grausame Rumänien, wenn die wohlhabenden Israeliten anfangen, dem Lande ihre Kraft zu entziehen. Vielleicht könnte ein solches Vorgehen denn doch schließlich die judenfeindliche Regierung zur Besinnung bringen, da sie bis jetzt ja nur gesehen hat, daß die arme jüdische Bevölkerung das Land verläßt. — In zweiter Linie aber halten wir nur so eine segenbringende Colonisation Palästina's für möglich und für unterstützungswerth, wenn nicht, wie bislang nur Arme, Bedürftige das heilige Land colonisiren wollen und dadurch nur Sorge und Elend in ארץ ישראל vermehren, sondern wenn wohlhabende Kolonisten sich dort niederlassen. Möge man das oben erwähnte Ereigniß als einen bedeutsamen Anfang dazu betrachten.

Jesch.

Ein mustergiltiger Cultusvorsteher.

(Zum Titelbilde.)

Nur wenigen isr. Cultusgemeinden ist es gelungen, auch die Priester der Wissenschaft zur Förderung von Gemeindeinteressen zu begeistern. Die isr. Cultusgemeinde in Berlin erfreut sich eines solchen Glückes. Es ist recht wohlthuend für unsere Glaubensgenossen in Berlin, einen Mann in der Gemeindestube zu haben, der aus reinem Idealismus die Interessen des Judenthums in Berlin und somit in ganz Deutschland mit Rath und That fördert.

Dr. M. L a z a r u s, Professor der Philosophie an der Friedrich-Wilhelm-Universität und Präsident des Curatoriums der Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums und Redacteur (zusammen mit dessen Schwager Prof. Dr. Steinthal) der gelehrten Zeitschrift für „Völker-Psychologie" in Berlin.

Die literarisch-philosophischen Publicationen dieses berühmten gelehrten Schriftstellers und Universitäts-Professors, gehören in die „Allgem. Literatur-Geschichte". Hier wollen wir blos auf dessen rühmenswerthe Bestrebungen für die Förderung der Literatur und Wissenschaft des Judenthums hinweisen. Dies um so mehr, als diese „Wissenschaft" von andern hochgestellten glaubensgenössischen Universitäts-Professoren in Deutschland, einer besondern Patronaz und Förderung sehr selten sich zu erfreuen pflegt. Dessen warme Theilnahme und Fürsorge für die materielle Subsistenz der fast durchgehends mittellosen Frequentanten der jüd. Hochschule, verdienen besonders gewürdigt und hervorgehoben zu werden. In bibliographischer Beziehung erwähnen wir blos dessen pietätsvolle Edition, der von seinem Freunde dem sel. Herrn Dr. Mich. Sachs nachgelassenen Schrift: Stimmen vom Jordan und Euphrath (bevorwortet vom Herausgeber). 2 Bände. 12, Berlin 1872. 5 M. (Louis Gersel).

Miscellen.

Rabbi David Deutsch.

Der Genannte, Rabbiner in Neustadtel, in Ungarn war einer der originellsten jüdischen Persönlichkeiten, großer Talmudist, fromm und anspruchslos, wohlthätig ohne Grenzen, verdient, daß sein Name in allen jüdischen Kreisen unvergeßlich bleibe. Wir können uns dieser Pflicht umsomehr entledigen, da von ihm noch heute ein ganzer Schatz von Bonmots und Witze coursiren. Wir sind überzeugt, der freundliche Leser wird uns für die theilweise Mittheilung derselben Dank wissen.

Rabbi Deutsch reiste einst zur Hochzeit seines Sohnes nach Lipto-Szt. Miklos. Die Reise mußte derartig eingerichtet werden, daß die zwischen Neustadtel und Miklos liegenden fünf Gemeinden bei der Hin- und Rückreise an einem Schabes besucht wurden, denn das wäre für die Gemeinden eine Schande gewesen, der große Rabbiner habe selbe passirt, ohne eine Deruscha daselbst abgehalten zu haben. Es war ein Triumphzug auf einem Leiterwagen, den der Rabbi bei der Hin- und Rückreise durchmachte. Er wollte nur auf einem Leiterwagen fahren. — Er hatte in Prag bei Ezechiel Landau Talmud studirt, er begleitete auf einer Reise seinen Rabbi, der, bevor er in die Kalesche einstieg, die Polster untersuchte, ob sie nicht Schatnes wären. — Er wollte sich in Untersuchungen nicht einlassen, jede Kalesche war ihm verdächtig, selbst ein Steirerwagen — der Leiterwagen daher sein Leibgespann.

In Trentschin hielt er seine letzte Touristen-Deruscha. Es ist ihm aber zu Ohren gekommen, man sei in der ganzen Gegend unzufrieden, weil er in allen Gemeinden, die er passirt, beinahe eine gleichlautende Deruscha gehalten habe. Auf diese Unzufriedenheit reflektirend, erzählte er dem Trentschiner Publicum eine Geschichte:

„Nach Preßburg wurde einst ein berühmter Arzt aus dem Auslande berufen, die Preßburger waren mit ihrem heimischen Arzte unzufrieden, daher die Berufung. Der berühmte Arzt kam nach Preßburg, als Nervenfieber dort grassirten; er verschrieb jedem Kranken, denn alle waren im Nervenfieber, ein und dasselbe Mittel. Der heimische Arzt lachte den angekommenen Doctor tüchtig aus — „er kann nur ein Recept verschreiben, ich kann schon mehrere Recepte verschreiben", sagte der Doctor, — aber für eine und

dieselbe Krankheit gibt es nur ein gleiches Mittel. Was kann ich dafür, wenn in Miklos dieselbe moralische Krankheit herrscht wie in Trentschin und in Koloschef dieselbe Krankheit wie in Bistritz, muß ich ja den Kranken eine und dieselbe Medicin reichen."

Er war ein großer Feind eines abrasirten Gesichtes. „Ein Jude muß einen ganzen Bart haben." In Dubnitz wurde eine Mittagstation gemacht und Reb Jekef Dubnitz, der Wirth, hatte ein rasirtes Gesicht. „Was ist da zu machen?" frug verlegen der reiche Gutspächter den Rabbiner zu Jlava. „Reb Jekef, verbinden Sie sich das Gesicht und geben Sie vor, Sie haben Zahnschmerzen — wird der Rabbi nicht sehen, daß Sie keinen Bart tragen." — „Was ist", frug der Rabbiner Deutsch den entgegeneilenden Reb Jekef, „warum habet Ihr das Gesicht verbunden?" — „Rabbi, ich leide an Zahnschmerzen". — „Traget einen ganzen Bart, werdet Ihr keine Zahnschmerzen haben."

Auf einer andern Ruhestation, in einem Wirthshause, traf er einen Landjuden vor einer großen Flasche Brandwein sitzen, da war er gleich bei der Hand, er moralisirte den Juden: „Das ist kein jüdischer Brauch". — „Rabbi", sagte entschuldigend der Jude, „die Hitze ist groß und ein Glasel Schnaps kühlt sehr ab." — „Na", sagte er, „wenn Ihr die ganze Flasche austrinkt, müsset Ihr ja erfrieren."

Er ging einst in Neustadtl durch die Gasse, traf einen Träger, versteht sich einen Juden, der eine große Kiste auf dem Rücken trug. „Wie viel bekömmt Ihr für das Tragen der Kiste?" — „Rabbi, sechs Groschen." — „Traget einen Bart, der viel leichter ist und Ihr bekömmt jede Woche von mir zwanzig Groschen". Und der Träger bekam zeitlebens wochentlich 1 fl. für das Barttragen.

Dr. Grün.

Die Juden in Siam.

Das Königreich Siam gehörte bis in die neueste Zeit zu den Ländern, welche von den Juden grundsätzlich gemieden wurden, weil die Religion und die Sprache ihrer Bevölkerung sie von einer Ansiedelung abgeschreckt haben. Die Religion der Siamesen ist bekanntlich der krasseste Buddhismus, und in einem weißen Elephanten verehren sie das Symbol der höchsten Gottheit, während ihre Sprache wieder, zu dem indochinesischen Sprachenzweig gehörend, in gar keiner Verwandtschaft zu den semitischen Sprachen steht, welche die Juden dieses Welttheils mit solcher Vorliebe und solchem Eifer pflegen. Die Juden Asiens kamen daher über den Ganges, den Hauptstrom Indiens, in welchem Lande nebst den einheimischen auch die beiden semitischen Sprachen, das Arabische und Persische, ungemein verbreitet sind, nicht heraus, und Kalkutta war noch vor vierzig Jahren die letzte jüdische Gemeinde Süd- und Ostasiens. Die jüdischen Gemeinden, die sich heute in Hongkong, Schanghai und Jokohama finden, datiren nämlich erst aus der neuesten Zeit und wurden von dorthin eingewanderten, englischen, deutschen, französischen und amerikanischen Juden gegründet. Auch nach Siam sind in der neuesten Zeit einzelne Juden gekommen, um dort zeitweilig zu bleiben, aber dauernd wollte sich keiner derselben dort niederlassen. So starb erst vor drei Jahren ein galizischer Jude, Namens Goldmann, der auf seinen abenteuerlichen Wanderungen durch das östliche Asien auch nach Siam kam, wo er etliche Jahre verblieb und dasselbe dann mit großen Reichthümern wieder verließ. Diese Scheu der Juden vor Siam und seinen Bewohnern konnte indeß den europäisch erzogenen und hochgebildeten König dieses Landes Chululonkoran, nicht abhalten, einen jüdischen Kaufmann, Herrn Schönberger, zu seinem Konsul in Wien zu ernennen, und er lieferte so den Beweis, daß Bildung und Wissen von allen konfessionellen Vorurtheilen frei macht. Heute haben wir wieder von einem Juden zu erzählen, der die Gunst dieses Fürsten sich in einem so hohen Grade erworben hat, daß dieser ihm gestattete, einige Minen auf der Halbinsel Malacca, die noch zu Siam gehört, auszubeuten und ihm zugleich auch jede mögliche Unterstützung dabei zusagte. Derselbe heißt Angelo Luzzati, stammt aus der oberitalienischen Stadt Assi und ist seinem Berufe nach Ingenieur. Im vergangenen Februar kam Herr Luzzati, der bisher in Indien gelebt und gewirkt hatte, mit einem Empfehlungsschreiben des Vizekönigs dieses Reiches, Lord Dufferin, an den englischen Gesandten in Bangkok, der Stadt Siams, nach dieser Stadt, um dieses Land, besonders aber die schon genannte Halbinsel Malacca, die man ihres ungeheuren Goldreichthums wegen gemeiniglich die goldene Halbinsel nennt, geologisch zu durchforschen. In Bangkok angekommen, gelang es nun Herrn Luzzati, sich bald die Sympathien der dortigen europäischen Kolonie, besonders des englischen Gesandten, zu erwerben, so daß er schon nach kurzem Aufenthalt Zutritt in die besten Häuser und Kreise fand. Bald darauf wurde er auch vom Könige Chululonkoran zur Audienz befohlen, und die Gunst des Landesfürsten öffnete ihm die Pforten der Großen des Reiches. Einen besonderen Freund fand er an dem dortigen Minister des Auswärtigen, Prinz Chrom Mon Deva Wongtze, der gleich seinem Souverän eine gründliche abendländische Bildung besitzt. Unser Glaubensgenosse verstand es, sich in kurzer Zeit bei diesem Staatsmanne so beliebt und geachtet zu machen, daß dieser ihn im vergangenen Mai in Begleitung eines hohen siamesischen Funktionärs und auf einem eigens hiezu ausgerüsteten Kriegsdampfer nach der Halbinsel Malacca schickte, damit er die ärarischen Bergwerke durchforsche, und er gab ihm auch die nöthigen Empfehlungsschreiben an die dortigen Statthalter mit. Nach seiner Rückkehr nach Bangkok überreichte er dann seinem Gönner, dem Minister des Auswärtigen, ein Memorandum über die Ergebnisse seiner Forschungsreise, das dieser dem Könige unterbreitete. Dieser befahl nun, das Schriftstück ins Siamesische zu übertragen, es auch auf Staatskosten drucken zu lassen und es dann im ganzen Lande zu vertheilen. Als Lohn für seine Arbeit erhielt der Autor des Memorandums von der Krone ein Stück Land in der Provinz Bangtaphen, das zehn Meilen lang und vier Meilen breit ist, überwiesen, um auf demselben Nachgrabungen nach Gold anstellen zu lassen. Auch eine pekuniäre Unterstützung zur Durchführung seines Unternehmens wurde ihm von der Krone in Aussicht gestellt. Dem Beispiel des Königs folgend, beeilten sich die Minister, ebenso auch die Großen des Landes und viele in Bangkok residirende einheimische und fremde Capitalisten, Herrn Luzzati beträchtliche Summen zur Verfügung zu stellen, so daß bis zum 1. October schon 50.000